



Die wissenschaftliche Arbeit sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Zweitverwertung sowie die weitere Verbreitung bedarf der vorherigen Zustimmung der Kita Medien. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken, Bearbeitungen, Übersetzungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in EDV-Systeme.

Impressum:
Copyright © 2022 KiMa Shop

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	2
2. Bindung	3
2.1 Die Bindungstheorie nach Bowlby	3
2.2 Bindung zwischen Erzieher und Kind	5
3. Eingewöhnung	7
3.1 Eingewöhnungsmodelle	9
3.2 Anforderungen an die Beteiligten	10
3.2.1 Träger und Fachkräfte	10
3.2.2 Eltern	11
3.2.3 Kind	12
3.2.4 Kindergruppe	12
4. Beschreibung der Eingewöhnung des Kindergartens in dem ich tätig bin	13
5. Mögliche Vorschläge zur Verbesserung	14
6. Schluss	16
Literatur- und Quellenverzeichnis	18

Anhang

1. Einleitung

Heutzutage wachsen Kinder in einer Gesellschaft auf, in der sie stets mit Neuerungen konfrontiert werden und diese bewältigen müssen. Die Erfahrungen die sie dabei machen sind geprägt von Veränderungen, wobei nicht jede Modifizierung zugleich als Übergang zu etwas Neuem gesehen werden kann.

Laut dem Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan sind Übergangsphasen als Chance zu sehen, die das Lernen und die Entwicklung beschleunigen. Alle Beteiligten dieses „Wendungsprozesses“ beeinflussen diesen aktiv. In der Interaktion tragen alle gemeinsam zum Gelingen bei.

Ein Übergang, sei es beispielsweise von der familiären zur außerfamiliären Betreuung wie der Kinderkrippe oder dem Kindergarten, wird von Seiten der Wissenschaft und Praxis als zentrale Schlüsselsituation der frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung gesehen. Deshalb ist es von großer Bedeutung, dass der erste Übergang gut bewältigt wird. Die weiteren Transitionen sind von dieser ersten Bewältigung abhängig. (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen/ Staatsinstitut für Frühpädagogik, 2010, S. 117) Auch die Entscheidung der Eltern, ihr Kind außerfamiliär betreuen zu lassen, bedeutet für das Kind sich in einer zuerst unbekanntem Umgebung, sowie mit fremden Personen zurechtzufinden. Es muss in seine neue Umgebung eingewöhnt werden. Aber auch wenn Kinder schon öfter Erfahrungen mit Übergangssituationen gesammelt haben, ist die Eingewöhnung für alle Beteiligten, insbesondere aber für das Kind, von großer Bedeutung.

Bis Mitte der 1980er Jahre wurden Kinder weder in der BRD noch in der damaligen DDR eingewöhnt. (vgl. kiga heute spezial, 2007, S. 31)

Studien belegen jedoch, dass eine Eingewöhnung, die nicht angemessen gestaltet worden ist, sich sehr nachteilig auf die Kinder auswirken kann. (vgl. Griebel/ Niesel, 2011, S. 70)

Auch ein Sprichwort von Aristoteles lautet,

„Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen“

ist durchaus treffend. Der erfolgreiche und für das Kind positive Start in den neuen Lebensabschnitt ist die Basis für das dauerhafte Wohlbefinden in der pädagogischen Einrichtung. Somit wird deutlich, dass eine Eingewöhnungsphase sehr wichtig ist.

Im Rahmen dieser Arbeit soll daher auf die Bedeutung der Eingewöhnung eingegangen werden. Zur Beantwortung des Themas habe ich wissenschaftliche Literatur analysiert und miteinander verglichen. Dabei gehe ich in fünf Schritten vor. Zu Beginn wird auf die Bindungstheorie nach Bowlby und dem Bindungsverhalten zwischen Erzieher und Kind

eingegangen. Um die Lesbarkeit dieser Arbeit zu erhöhen wird die maskuline Schreibweise verwendet. Selbstverständlich sind auch Erzieherinnen und Pädagoginnen gemeint.

Im Folgenden erläutere ich das Thema Eingewöhnung. Es werden Beispiele für Eingewöhnungsmodelle aufgezeigt und näher beschrieben sowie Anforderungen einer Eingewöhnung an alle Beteiligten dargestellt.

Danach beschreibe ich den Eingewöhnungsverlauf des Kindergartens, in dem ich tätig bin. Im Anschluss daran werden Verbesserungsmöglichkeiten aufgezeigt. Zum Schluss erfolgt ein Fazit.

2. Bindung

Eine der wichtigsten Ressourcen für die Stärkung kindlicher Kompetenzen im sozialen und emotionalen Bereich ist der Wert der Interaktion zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen. Auch der Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan besagt, dass eine sichere Bindung des Kindes zu seinen Bezugspersonen von äußerst großer Bedeutung ist. (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen/ Staatsinstitut für Frühpädagogik München, 2010, S. 38)

Zudem belegen Untersuchungen von René Spitz¹ zum Thema Hospitalismus, dass die Befriedigung physischer Grundbedürfnisse nicht ausreicht, um eine gesunde Entwicklung von Kindern zu gewährleisten. Um diese sicherzustellen, bedarf es einer Bindung zu einer Bezugsperson.

Bindung wird nach John Bowlby² wie folgt definiert,

„Bindung ist ein vom Gefühl getragenes Band, das eine Person zu einer anderen spezifischen Person anknüpft und das sie über Raum und Zeit miteinander verbindet“
(vgl. Bowlby, 2006, S. 195).

Die Bindungstheorie von John Bowlby, der als einer der wichtigsten Vertreter der Bindungstheorie gilt, beschäftigt sich primär mit dem Bindungsverhalten und der daraus resultierenden Bindungsqualität.

Im Folgenden wird diese Bindungstheorie erläutert.

¹ René A. Spitz (1887 – 1974) war Psychoanalytiker und Wegbereiter der Säuglingsforschung und Entwicklungspsychologie. (vgl. bildungserver, 2012)

² Der Engländer John Bowlby (1910-1993) war Kinderpsychiater und Psychoanalytiker. (vgl. Stegmaier, 2012)

2.1 Die Bindungstheorie nach Bowlby

John Bowlby begründete in den 1950er Jahren ein biologisch angelegtes Bindungssystem mit dem er sich gegen traditionelle psychoanalytische Modelle wendete.

Laut seinem Modell wird bei Menschen Bindung durch Verhaltensweisen vermittelt. Diese lassen sich gruppieren in Signalverhalten (Dieses Verhalten bewirkt, dass die Mutter zum Kind kommt. Ein Signalverhalten wäre beispielsweise schreien.) und Annäherungsverhalten (Durch dieses Verhalten bewirkt das Kind das es zu Mutter kommt.). (vgl. Bowlby, 2006, S. 236 f.)

Bowlby erklärt, dass die meisten Babys schon im Alter von vier Monaten auf die Mutter anders reagieren als auf andere Personen. Diese Wahrnehmungsunterscheidung zeigt sich beispielsweise darin aus, dass das Kleinkind länger Augenkontakt zu der Mutter hält als zu anderen Personen. Demnach ist zu sagen, dass die Bindungsverhaltensweisen gleich nach der Geburt beginnen.

Eine Studie von Bowlby und Ainsworth³ stellt jedoch eine große Variation im Entwicklungstempo bei Kindern fest. Es wird deutlich, dass die Intensität und Konsequenz des Bindungsverhaltens bei jedem einzelnen Kind täglich oder sogar stündlich schwanken kann. Gründe für die Veränderungen können organisch (z. B. Krankheit) oder umweltbedingt (beispielsweise ist das Bindungsverhalten intensiver, wenn ein Kind verstört ist) sein. Des Weiteren gilt es als erwiesen, dass die Art der Pflege, die ein Kind von der Mutter erfährt einen wichtigen Aspekt bei der Entwicklung des Bindungsverhaltens spielt. Zugleich beeinflusst sie dieses auch selbst, indem sie die Initiative zur gegenseitigen Beziehung ergreift. Es ist festzuhalten, dass der grundlegende Zeitraum, in dem sich Bindung entwickelt, im ersten Lebensjahr des Säuglings ist.

Nach diesem Jahr kann das Bindungsverhalten bereits als sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent oder unsicher desorganisiert eingestuft werden. Die Qualität einer Bindung kann demnach in vier Kategorien eingeteilt werden. Diese Bindungsmuster sind jedoch situations- und kontextgebunden. (vgl. Stegmaier, 2012) Das sicher gebundene Kind hat Vertrauen zur Bindungsperson und exploriert in deren Anwesenheit ungestört. Bei der Trennung des Kindes von dieser Person reagiert es gestresst. Diese Kinder lassen sich von fremden Personen nur bedingt trösten. Später können sicher gebundene Kinder weitere Bindungsbeziehungen am besten bewältigen. (vgl. van Dieken, 2012, S. 50)

Im Vergleich dazu zeigt das unsicher- vermeidende Kind bei Abwesenheit der Bindungsperson keine Anzeichen der Beunruhigung. Es erkundet die Umgebung weiter und akzeptiert fremde Personen als Ersatz. Bei der Rückkehr der Bindungsperson reagiert das

³ Mary Ainsworth war eine Mitarbeiterin von Bowlby. Das klinisch formulierte Konzept des Engländers wurde erst durch die empirischen Untersuchungen von Ainsworth akzeptiert. (vgl. Stegmaier, 2012)

Kind zurückhaltend. Untersuchungen belegen jedoch, dass die Unterdrückung des Bindungsverhaltens mit einer hohen emotionalen Belastung verbunden ist. Da die Bindungsperson wenig Körperkontakt zu dem Kind aufzeigt unterdrückt das Kind seine Annäherungsneigung um somit eine von der Mutter tolerierbare Nähe zu erreichen.

Kinder die ein unsicher- ambivalentes Bindungsmuster aufzeigen sind stark auf die Bindungsperson fixiert. Sie sind auch bei der Anwesenheit der Bindungsperson in ihren Explorationsverhalten eingeschränkt. Diese Kinder lassen sich von Fremden kaum trösten und begrüßen ihre Mutter nach ihrer Rückkehr, drücken aber auch gleichzeitig ihren Ärger aus. Das unsicher desorganisiert gebundene Kind zeichnet sich durch emotional widersprüchliches und inkonsistentes Bindungsverhalten aus. Bei Trennung von der Bindungsperson ist kein bestimmtes Verhalten beobachtbar. Bei diesem Bindungsmuster ist die emotionale Kommunikation gestört. Grund dafür ist, dass die Bezugsperson gleichzeitig Ursache und Auflösung von Angst ist. Ausgangspunkt ist ein unverarbeitetes Trauma der Bindungsperson, das im Umgang mit dem Kind wieder hervorgerufen wird. Die Bezugsperson ist somit emotional unerreichbar.

Daneben gibt es aber auch Kinder, die keine klaren Verhaltensweisen aufzeigen, sondern mit Desorientierung und Desorganisation reagieren. Sie werden einer eigenen Gruppe zugeordnet und unterscheiden sich von anderen Kindern in ihrem Verhalten und in der Organisation der Aufmerksamkeit. Grund für diese Verhaltensweisen sind ungelöste Trauer sowie Gewalt in Beziehungen. (vgl. Becker-Stoll/ Textor, 2007, S. 24)

Bis zum Ende des dritten Lebensjahres zeigen Kinder regelmäßiges und starkes Bindungsverhalten. Danach vollzieht sich ein Wandel. In diesem Alter sind die Kinder für gewöhnlich dazu im Stande, die Abwesenheit der Mutter zu akzeptieren. Grund dafür ist, dass nach dem dritten Lebensjahr Kinder fähiger sind, sich in einer fremden Umgebung mit untergeordneten Bindungspersonen⁴ sicher zu fühlen. Bedingung ist jedoch, dass die untergeordneten Personen bekannt sein müssen. Das Kind muss gesund sein und es muss wissen, wo sich die primäre Bezugsperson gerade aufhält.

Laut Bowlby schwächt mit der Adoleszenz die kindliche Bindung zu den Eltern ab. Bedeutsamer werden andere Erwachsene, beispielsweise der Partner. (vgl. Bowlby, 2006, S. 195-203)

Abschließend ist jedoch zu erwähnen, dass Bowlby Bindung als einen lebenslangen Prozess ansieht. Die Bindungsqualität entwickelt sich im Laufe der Jahre zu einer

⁴ Bindungsbeziehungen sind bei Kindern eindeutig hierarchisch geordnet. In den ersten neun Lebensmonaten entwickeln sie Bindungen zu Personen die sich stets um das Kind kümmern. Diese Personen werden vom Kind somit bevorzugt. (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen/ Staatsinstitut für Frühpädagogik München, 2010, S. 39 f.)

Bindungsrepräsentanz. Da der Bindungsgedanke von einer Beziehungsentwicklung ausgeht, der von Betreuungspersonen getragen wird, ist es notwendig, dass das Kind Vertrauen zu diesen Personen aufbaut. Daraus kann sich eine sichere Bindungsbeziehung entwickeln. Wie eine Bindungsbeziehung zwischen Erzieher und Kind entsteht, wird im folgenden Kapitel aufgezeigt.

2.2 Bindung zwischen Erzieher und Kind

Wie vorher bereits erwähnt bedarf es einer Bindung zu einer Person, um eine positive Entwicklung des Kindes zu gewährleisten. Ausschlaggebend für den Aufbau zu neuen Beziehungen sind somit die bisherigen Bindungserfahrungen des Kindes. (vgl. Griebel/Niesel, 2011, S.86) Bei der Transition in die Betreuungseinrichtung ist es daher wichtig, bisherige Bindungsbeziehungen und Bindungsverhaltensweisen von jedem Kind zu erkennen, zu achten und zu berücksichtigen. Dies erleichtert somit auch das Verstehen seines Verhaltens in der Eingewöhnungszeit.

Durch allmähliche Gewöhnung an die neue Umgebung und die neuen Bezugspersonen und dadurch, dass das Kind das Gefühl von Unterstützung erfährt, kann eine Bindungsbeziehung aufgebaut werden. (vgl. Griebel/Niesel, 2011, S. 69)

Kinder können unterschiedliche Bindungsmuster erfahren. Diejenigen mit sicherer Bindungserfahrung haben verinnerlicht, dass auf ihre „Hilferufe“, wie beispielsweise weinen, reagiert wird. (vgl. Griebel/ Niesel, 2011, S.86) Die Resilienzforschung macht jedoch deutlich, dass auch Kinder ohne sichere Bindung zu ihren primären Bezugspersonen eine solche zu anderen Bezugspersonen entwickeln können. Somit ist es in der Lage eine sichere Bindung zu der Erzieherin aufzubauen und künftige Bindungen als neutral und positiv anzusehen. (vgl. van Dieken, 2012, S. 52)

Faktoren, die die Erzieher- Kind- Bindung beeinflussen, ergeben sich aus der Art der Kindergruppe (Größe, Geschlecht- und Alterszusammensetzung) und pädagogischer Konzepte (individuelle Reaktion auf die Bedürfnisse des einzelnen aufgreifen). (vgl. Becker-Stoll/ Textor, 2007, S. 36)

Eine sichere Erzieher- Kind- Bindung lässt sich in fünf Merkmale gliedern. Als erstes Merkmal ist die Zuwendung zu nennen, die als Grundlage für den Aufbau dieser Bindung gilt. Ein Kind erkundet seine Umwelt, wenn es sich sicher fühlt. Der Erzieher kann es sodann in seinem Explorationsverhalten unterstützen. Als weiteren Punkt ist die Stressreduktion anzusehen. Lässt sich das Kind von dem Erzieher trösten gilt dies als gutes Merkmal. Das letzte Kennzeichen um eine sichere Bindung des Kindes zum Erzieher zu erkennen ist, wenn sich das Kind bei Schwierigkeiten von ihm Unterstützung holt. (vgl. Bauer/ Klammer u. a. 2012)

Ein Kind kann durchaus diese Bindung von der Bindung zur Mutter unterscheiden. Meist charakterisiert eine Mutter- Kind- Bindung Zuwendung und Sicherheit. Bei der Beziehung zu

der pädagogischen Fachkraft haben Kinder nicht die selben Erwartungen. Sie erkennen, dass bei den Pädagogen auch Bindungen zu anderen Kindern der Gruppe bestehen. Die Erzieher- Kind- Beziehung beruht auf einer zuwendenden und sicherheitsgebundenen Funktion. Die pädagogische Fachkraft assistiert und bereichert die kindlichen Aktivitäten. Für die Kinder ist der Erzieher zunehmender Spielpartner und Unterstützer des Wissenserwerbes und in manchen Fällen auch Trostspender. (vgl. van Dieken, 2012, S. 51)

Laut aktuellen Bindungsstudien wird von einem „Unabhängigkeitsmodell“ der Bindungsbeziehungen ausgegangen. Dies bedeutet, dass das Kind unterschiedliche Bindungspersonen in verschiedenen Zusammenhängen erlebt.

Nach Aussagen von Kuno Beller⁵ beeinflusst das Verhalten des Erziehers die Entwicklung der Kinder. Eine demokratische Grundhaltung gegenüber dem Kind erweist sich somit als effektiv (vgl. Winner/Erndt- Doll, 2009, S. 33 f.)

Abschließend ist festzuhalten, dass zwischen der Eltern- Kind- Bindung und der Erzieher- Kind- Bindung deutliche Unterschiede bestehen. Die Beziehung zum Pädagogen ist zeitlich begrenzt, die Beziehung zu den Eltern dagegen besteht ein Leben lang. Ebenso ist es wichtig, den Begriff Bindung nicht als Modebegriff anzusehen. Bei Gesprächen mit Eltern kann dieser Begriff zu Missverständnissen führen oder einen empfindlichen Punkt bei den Eltern treffen. (vgl. Winner/ Erndt-Doll, 2009, S. 29 f.) Aus diesen Gründen ist es ratsam, sich Äußerungen über das Thema Bindung sorgfältig zu überlegen und klarzustellen, dass mit dem Eintritt in die Kindertageseinrichtung die Bindung zur Mutter nicht abgelöst wird, sondern eine weitere Alternative hinzukommt.

3. Eingewöhnung

Eine Eingewöhnung ist erforderlich wenn ein Übergang stattfindet. Im Verlauf der Bildungsbiographie treten solche beispielsweise beim Eintritt in den Kindergarten auf.

Laut Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan sind Übergänge als

„zeitlich begrenzte Lebensabschnitte, in denen markante Veränderungen geschehen und Phasen beschleunigten Lernens“

anzusehen (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Fraue/ Staatsinstitut für Frühpädagogik München, 2006, S. 97).

Übergänge werden als kritische Lebensereignisse gesehen, deren Bewältigung die persönliche Entwicklung voranbringt aber auch erschweren kann. Das Erleben des Übergangs ist ein prozesshaftes Geschehen. Es umfasst Orientierung in den ersten Tagen,

⁵ Kuno Beller ist Professor für Kleinkindpädagogik an der Freien Universität Berlin.